

I. An Schubarts Leben.

An Bödh.

O Leben, kein Geschenk, wenn dich mein Geist durchdenket,
Mir nichts als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Rosen schenket,
Hat nichts als Dornen mir gebracht.

Mein Morgen ging hervor, verhüllt in Finsternissen,
Mein Mittag ohne Sonnenschein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend schließen,
Wie trüb', wie traurig wird er sein!

Wie schwer ist's, in der Welt sich Götter zu erwecken!
Zwingt mich ein trauriges Geschick,
Wie Satans Bild krummschleichend Staub zu lecken?
Grausamer Weg zu meinem Glück.

Es schlüttelt jeder Tag von seinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glück herab,
Der Himmel läßt mich nur brotlose Lieder singen —
Und zeigt mir späten Trost — das Grab.

Aus einem

Brief Schubarts an seinen Schwager Bödh,
damals Rektor in Eßlingen.

Freund Jonathan,
Sieh deinen Bruder an,
Der hier im Thal des finstern Grames waltet,
Wo Scherz und Freude weit entflieht,
Und wo sein hypochondrisch Lied
Aus Drachenhöhlen wiederhallet.

Hier, wo mein Lebenspfad
 Statt Rosen lauter Dornen hat,
 Und wo bei jedem Schritt, zu dem mein Fuß sich hebet,
 Mir Blut an meinen Fersen klebet.

Hier, du mein Jonathan,
 Auf dieser finsternen und klippenvollen Bahn
 Sieh deinen Bruder an.

Ann.: Schubart war damals Präceptor und Organist in Geiſingen.

An denselben.

(Aus einem Brief.)

Ich armer, durstiger Poet,
 Der fast aus Hunger betteln geht,
 Und immer schwach und niemals satt
 Ein Chaos in dembeutel hat.
 Ein armer Mann, ein kranker Mann,
 Der hektisch von dem Busen keuchet
 Und wie ein Greis am Stabe schleicht
 Und kaum die Rippe decken kann. —
 Ein Knabe wie ein Pavian,
 Der bietet mir nur alle Vierteljahre
 Mit kothichtem Gesicht und mit zerzaustem Haare
 Zwölf kupferrothe Kreuzer an.
 Ach Bruder! hier gebricht's
 Am Geld, des Menschen bester Kraft,
 Die aus den Felsen Doktor schafft —
 Drum nehme nur vor deinen Lebenslast
 Dies wenige! — — Ha, Schwager, — nichts.

Ann.: Wäch hatte ihm ein Fäßchen Wein verehrt.

Klage.

Kein Cedernbaum von Libanon,
 Kein Lorbeer aus Apollos Haine,
 Kein Pinus und kein Helikon
 Zum Göttersitze für die Neune —

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hängt von Donnern schwer,
Schwarz wie die Nacht, auf mich herunter.

Aus keinem dunklen Busche wallt
Für mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlösser schallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie seh' ich, falscher Bacchus, dich
Aus der krystallinen Flasche winken,
Mit Fischen muß ich kümmerlich
Im Wasser meinen Durst vertrinken.

Statt weicher Rasen sitze ich
Auf zugespitzten harten Felsen,
Und seh' es, wie sich fürchterlich
Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wenn giftgeschwollne Hydern mir
Die dreigespitzte Zunge weisen;
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleisch von meinen Fersen reißen.

Ich trage — Schweiß im Angesicht!
Die Last herkulischer Geschäfte;
Nur Herkuls Keule hab' ich nicht,
Und seiner Schultern Riesenkräfte.

Doch mitten in dem Kummer braust
In meiner Brust olympisch Feuer,
Und stürmend schlägt die kühne Faust
Die Silbersaiten meiner Leier.

Oft tönt sie wie ein Wetter laut,
Um meine Furcht zu überschreien,
Wenn der erschrocknen Seele graut
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wenn zahlreich, wie ein Bienenschwarm,
Die Narren sich um mich verbreiten;
So zupft ein Satyr mich beim Arm
Und deutet komisch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In Juvenalischen Gesängen:
Der Satyr geißelt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren springen.

Doch schleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und starren Füßen;
So laß' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einst mein Trost, die Feier, mir
Aus zitternden entnerzten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeseufztes Leben enden.

Auf den schnellen Tod seines Sohnes Johann Jakob.

(Aus einem Brief an Böckh.)

Nun kenn' ich ihn, den tödtlichsten der Schmerzen,
Nun weiß ich auch, was Mutterliebe thut;
Denn ach! es fällt aus meinem Herzen
Der erste Tropfen Blut.

Mein erstes Kind, die schönste meiner Freuden,
Des jungen Frühlings Morgenroth,
Mein Jakob starb! — Ein Wort voll Leiden
Und grausam wie der Tod.

Still wie der Balsam fließt die mütterliche Zähre
Auf seine kleine Gruft herab.
Ein Blick des Vaters sieht hinaus in jene Sphäre,
Der andre sinkt ins Grab.

Selbstanklage.

Halleluja! Amen, Amen!
 Preis dem Herrn, der ist und war!
 Ach, in Jesu Christi Namen
 Schließ' ich nun das alte Jahr.
 Engel Gottes, leih' mir eure
 Harfen, daß ich dank' und feire;
 Denn mein Herz ist zu beklemmt
 Und von Thränen überschwemmt.

Welcher Berg ist überstiegen!
 Welche Last ist abgelegt!
 Gott der Starke half mir siegen,
 Dessen Arm die Schwachen trägt.
 Wenn die Knie im Steigen brachen,
 Wenn die hohlen Augen sprachen:
 „Hilf mir, Gott!“ — so half er mir.
 Helfer, Preis und Dank sei dir!

Aus der Welt herausgezogen
 Hast du mich, wie aus dem Meer.
 Mich umbraus'ten Todeswogen,
 Stürme heul'ten um mich her.
 Schwindelnd hing ich an dem Maste,
 Als dein Vaterarm mich faßte,
 Und in dieses Felsen Schoos
 Wie in Flügel mich verschloß.

Nun erwacht' ich aus dem Schlafe,
 Mit dem Richter in der Brust:
 „Zitter,“ donnert' er, „du Sklave,
 Niedrer Sklave kleiner Lust!“
 Um und um war kein Erretter,
 Ueberm Scheitel hing ein Wetter!
 Unter mir Gericht und Tod;
 Und ich fühlte Hölle noth.

O, ein Leben voller Schande
 Stellte sich vor mein Gesicht.
 Gott, dem Freund, dem Vaterlande,
 Und mir selber niht' ich nicht!
 In gedankenlosem Spiele,
 Unter weibischem Gefühle,
 Mit verwirrttem, trunknem Sinn
 Taumelt' ich durchs Leben hin.

Schöpfer, meines Geistes Gaben,
 Die Geschenke deiner Hand,
 O, wie hab' ich sie vergraben!
 O wie schändlich angewandt!
 Den Verstand hab' ich verblendet,
 Meinen Witz im Rausch verschwendet,
 Und die Funken von Genie,
 Schöpfer, wie verspricht' ich sie!

Freche Lüfte, wilde Triebe
 Haben ganz mein Herz entweicht.
 Meine Liebe war nicht Liebe,
 War nur Nervenreizbarkeit.
 Wenn ich auch was Gutes dachte,
 Menschen um mich fröhlich machte,
 War's nicht Tugend, es war nur
 Gute Laune der Natur.

Zwar hat oft von dir ein Schimmer
 Meiner Seele Nacht erhell't,
 So wie oft auf Babels Trümmer
 Blitz vom Himmel niederfällt.
 Aber so wie Blitze schwinden,
 Die nur leuchten, nicht entzünden:
 So verschwanden auch in mir
 Nüßrungen, o Gott! von dir!

Deinen Sohn, den Spötter schmähen,
 Hab' ich oft, wie sie, geschmäht;
 Nie zum Kreuz hinaufgesehen,
 Dran er auch für mich gefleht:

„Vater, schone des Verirrten!
 Den des Fleisches Rüste wirren!
 Schone sein, sieh an mein Blut!
 Ach, er weiß nicht, was er thut.“

Gott, dein Wort, das Felsen spaltet,
 Diese Leuchte in der Nacht,
 Die das Herz, wenn es erkaltet,
 Wieder heiß und brünstig macht,
 Lobt' ich zwar, wie Menschenwerke,
 Zeugend von des Geistes Stärke:
 Aber seine Kraft, sein Licht,
 Fühlt' ich nie, und sah es nicht.

Deines Sabbath's stille Feier,
 Wie entweicht' ich sie vor dir!
 O Allmächtiger, Getreuer,
 O vergieb, vergieb es mir!
 Wenn ich deine Boten schmähete,
 Unempfindlich beim Gebete,
 Ungerührt beim Tempellied,
 Nie vor dir, vor dir gekniet!

Ach, nun denk' ich an die Meinen,
 Die mein Herz so innig liebt!
 Blut und Thränen möcht' ich weinen,
 Denn — wie hab' ich sie betrübt!
 Ausgepreßte Zähren zeugen
 Wider mich! — O Gott, sie steigen
 Auf zu dir, wie Tropfen Blut,
 Reizen deines Zornes Glut!

Meinen Vater, der mich zeugte,
 Der mir so viel Gutes that,
 Wie betrübt' ich ihn! wie beugte
 Ihn so manche Frevelthat!
 Ach, er starb im Herbst der Jahre,
 Und ich hab' zu seiner Bahre
 Auch ein Brett gelegt — am Thron
 Zeugt er wider seinen Sohn.

Mutter, deine Locke graute
 Früher, denn du härmtest dich;
 Jede Thrän', die dir entthaute,
 Floss aus Kummer über mich,
 Brüder, Schwestern — welche Schmerzen
 Schuf mein Unsinn eurem Herzen!
 Manche Post von mir war euch
 Schrecklich, wie ein Donnerstreich.

Gattin, die mir Gott gegeben,
 Um ein Engel mir zu sein,
 O wie macht' ich dir dein Leben
 So zur Qual und Höllepein!
 Nicht dein Herz, das Liebe kloppte,
 Nicht dein Aug', das Wehmuth tropfte,
 Nicht dein Arm, der mich umschloß,
 Riß mich aus der Lüfte Schoos.

Sei zufrieden, Gott, der Rächer,
 Nahm sich endlich deiner an;
 Ferne hat er mich Verbrecher,
 Dulderin, von dir gethan.
 Ohne Abschied, ohn' Erbarmen,
 Riß er mich aus deinen Armen,
 Gab dir Ruh — und schloß mich ein
 Unter diesen Felsenstein.

Und nun martert mich die Liebe,
 Einsam, ohne Trost von dir!
 Wilde, ungestillte Triebe
 Brausen schäumend auf in mir;
 Ach, mit ausgestreckten Händen
 Greif' ich nach den schwarzen Wänden,
 Glaube, Weib, es sei dein Bild!
 Und mein Blick ist starr und wild.

Reiß' mein Bild aus deinem Herzen,
 Sei bei meinem Jammer kalt;
 Denke nicht an meine Schmerzen,
 Nicht an meine Geistgestalt!

Ja, vergiß mich ewig, — weise
Einem andern deine Treue,
Dies dein Herz voll Bärtlichkeit,
Der es nicht wie ich entweicht.

Jüngling, sieh durchs Eisengitter
Mir ins bleiche Angesicht,
Höre, wie im Ungewitter
Meine Stimme mit dir spricht:
„Wollust hat mich so zerschlagen,
Mir bereitet diese Plagen;
Ist dir deine Seele theu'r,
O so flieh' dies Ungeheu'r!“

Aber du, Weltrichter, Gnade! —
Nicht um Freiheit bitt' ich dich,
Meines Erdenlebens Pfade
Seien noch so fürchterlich; —
Laß mein Fleisch, mein Fleisch verderben,
Aber ewig, ewig sterben
Laß mich nicht, ich bitte dich!
Jesu, rede du für mich!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich scheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warst mein Glück, warst meine Freude;
Ja, Lebenswonne warst du mir.

Leb' wohl, ich will dich nimmer sehen,
Nicht küssen mehr auf dieser Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht sehn, wie deine Thräne fällt.

Du würdest nur dein Leiden mehren,
Sähest du mein bleiches Angesicht,
Zerfressen von viel tausend Zähnen
Mein Aug', aus dem das Elend spricht.

Sähst meinen Leib verwelkt, zerfallen,
 Und meine Brust von Seufzern schwach;
 Sähst hanges Blut in Adern wallen,
 Und hörtest mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer soll dein Herz nicht quälen,
 Nur Gott und mir sei er bekannt;
 Im Himmel will ich dir erzählen
 Das Elend, das ich überstand.

Dort soll es dir dein Engel sagen,
 Wie oft dein armer, kranker Freund,
 Bestürmt von tausend heißen Plagen,
 Für deine Ruh' zu Gott geweint,

Wie er bis in den Tod dich liebte!
 Wie angstvoll es sein Herz bereut,
 Daß er aus Leichtsinne dich betrübte,
 Aus Leichtsinne, nicht aus Grausamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
 Verzeih mir auch, du bist ja gut!
 Sieh Thränen meiner Reue glühen,
 Sieh was verschmähte Tugend thut!

Ach! sterben muß ich, und du drückest
 Mir nicht die starren Augen zu;
 Kniest nicht an meinem Bett, und blicktest
 Zu Gott, und flehst um meine Ruh'?

So leb' denn wohl! Des Himmels Segen
 Beglücke dich nach meinem Tod;
 Er, der in deinem Arm gelegen,
 Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
 Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
 Gesucht und nicht gefunden habe;
 Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz' ein kleines Blümlein drauß,
Und sieh, von deines Engels Flügel
Geführt, zum Sternenseld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter schauet,
Und es mit stiller Freude sieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Brust!
Dort, Freundin! seh' ich dich aufs neue
In ewig ungestörter Lust.

Leb' glücklich, wie die Christen leben,
Einfältig, fromm und keusch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Witwen Gutes thut.

Kuß unsre Kinder meinetwegen;
Sag' ihnen: Euer Vater starb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmst schon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich segnen meine starren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort schlagen wieder unsre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Schubart an Miller.

(Vom Asperg.)

Vom Tobaksgotte Telesphor
 Hat Unterschriebner Kopf und Rohr,
 Auch Ulmer Stahl und Schwamm und Stein,
 Nebst einem Tobak extrafein
 Empfangen durch der Freunde Hand.
 Griefsbach, der erste wird genannt,
 Ist Rath — doch Biebermann ist mehr;
 Drum hat er so viel Fett und Schmeer.
 Der andre, Miller lobesan,
 Ist gar ein hochberühmter Mann,
 Der Büchlein schreibt so fein und zart,
 Daß einem 's Wasser läuft in Bart.
 Der dritte, der jüngst bei mir war,
 Heißt Rößler und ist Secretar.
 Empfindsam ist das Herzlein fein,
 Drum liebt ihn auch manch's Möbel fein.
 Mit vielem Danke dies testirt
 Mit Brief und Namen — unpetschirt,
 Denn ein Gefangner siegelt nicht
 Mit Lack — weil Thränen vom Gesicht
 Ihm tröpfeln statt des Siegelwachs.

Schrieb's

Schubart, Dichter wie Hans Sachs.

Aus einem Brief Schubarts an seine Gattin.

Vom Hohenasperg, 3. Juni 1783.

Dich behüte der Engel,
 Den dir Gott zum Führer gab,
 Und spät erst säufeln dich Winde des Himmels
 Hinunter ins Grab.
 An Edens wolkenerbauter Pforte
 Erwart' ich dich!
 Und kommst du, dann ertönen die Worte:
 Umarme mich!

Und wenn an deinem Hals ich hange,
 So lächeln Engel uns zu,
 Und führen mit wonnestrahlender Wange
 Uns ein in die ewige Ruh'.
 Dir singen die Vögel in Eden,
 Wenn du der Wolke des Todes entsteigst,
 Vor Wonne können wir beide nicht reden;
 Du saltest die Hände und schweigst.

An dieselbe.

(Brief vom 17. September 1783.)

Wenn Schwermuth schrecklich über mir
 Mit Zuckensflügeln hängt.
 Und fast das Bild von dir
 Aus meinem Herzen drängt;
 So schließ' ich mich in meine Kerkergruft
 Und mache mir durch Thränen Luft.

An dieselbe.

(Brief vom 13. Januar 1784.)

Ach, am Feste deines Lebens
 Streckt dein alter Freund
 Seinen milden Arm vergebens
 Nach dir aus — und weint.
 Zwanzig Jahre — ha, wie trübel!
 Wie von manchem Hüllengram entweicht
 Floßen diese Jahre unsrer Liebe
 Hin ins Meer der Ewigkeit!!
 Von den zwanzig Jahren sind kaum zehn
 Meine durch Genuß.
 Mehr als zehn schwanden unter tausend Wehen
 Leer — und ohne deinen Kuß.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
 Zum ersten Mal dein keusches Aug' geküßt,
 Da mischtest du an deiner Mutter Brust
 Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr,

Als andern Säuglingen entquollen;
 Denn ach! dein Engel stand am Eingang
 In deines Lebens dornbesäte Gänge
 Und sprach prophetisch diese Worte:

Helena! in der Stunde deines Werdens
 Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunfel
 Dichtumflossen einen goldnen Becher,
 Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
 Mit Vermuth. — „Ja, sie soll ihn trinken,
 Sprach weggewandt der Menschenvater,
 Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
 Die trüb' und schlammig an des Bechers
 Goldnem Boden gährt: so hole sie!
 (Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
 So hole sie in Wolken süßes Schlummers
 Heraus zu mir. Hier, diese Krone,
 Mit meines Himmels hellsten Steinen
 Besät — und dort des Schneegewand,
 So weiß im Lammesblut gewaschen,
 Sei dann ihr Lohn! Auch sproßt dort eine Palme
 Für ihre Rechte, sie zu schwingen
 Am gläsernen Meer.“ Der Menschenvater schwieg.
 Ich flog herab und küßte dir die Wange,
 Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.

O Dulderin, was hier der Engel sprach,
 Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
 Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
 Als da ein Todesengel mich mit eisern Arm
 Von deinem Busen riß, und mich
 Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
 Du eine Witwe — ich lebendigtodt!
 Die vollen Palme meiner Mannesjahre
 Zerknickt, im Hagelsturm zerknickt!
 Da starrest du — ein Denkmahl des Entsehens!
 Und deine Kinder heulend um dich her.
 So liegen abgerißne Zweige um den Baum,

Den Gottes Wetterstrahl gesliffelt traf;
 Aufdampft der Stamm und Zweig' und Wipfel dorren.
 Ich aber lag in grauer Kerfernacht
 Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
 Doch fürchterlicher war das Angstgebrüll
 Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
 Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
 Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
 Krächzten Raben, die Fäulnis witterten;
 Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner Klage
 War lauter als der Stürme Wuthgetümmel.
 Doch, Mitternacht, bedeckte diese Scene
 Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
 O Duldlerin, getrost! bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlirrt von deinem Leidenskelche.
 Dann ist die Krone und das Schneegewand,
 Dann ist die Palme dein!

Indessen
 Stred' ich hier in meinem Kerkergrabe
 Den müden Arm nach deiner Lustgestalt
 Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
 Für jede Thräne, die dir meinethwegen floß!
 Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
 Wie Goldthau von Aurorens Fingern troß!
 Für jedes Angedenken an mich Armen,
 Das deine Brust, so weiblichgut, durchschauert.
 Für jeden Seufzer, jedes Glutgebet,
 Das du für mich gen Himmel schicktest,
 Wenn du dem Berge meines Jammers
 Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst!
 Für jeden Dornengang, den du für mich,
 Für meine Rettung hast umsonst gewagt!
 Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
 Nach mir! nach mir! der immer noch
 Am Felsen angeschmiedet ächzt,
 Von Eiern tiefes Grams zerfleischt,

Und vom Gewinmmel stachlicher Sorgen
 Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt!
 Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
 An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
 Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
 Der Gottheit übrig blieb, voll Rücksicht wägst,
 Und am Gewichte meiner Fehler
 Nie mit dem sanften Auge weilst!
 Ach Dulderin! ach Christin! Weib
 Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
 Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
 Du Bild der Demuth, das in stolzen Reihen
 Der aufgeschwollenen Troßer niederblickt!
 Nur ihre Schwäche fühlt und nicht den Werth
 Der hohen Tugend, die den Engeln
 Dich ähnlich macht! wie dank' ich dir!

Ach, schwarz und blutig stürzt die Thräne
 Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
 Denn ich, ich hab' in öder Mitternacht
 Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
 Warst du solch eines Weibes! ach darum
 Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
 Ohn' Unterlaß von bleicher Wange.

O Gott, zu dem ich strecke meine Hand,
 Lohn' ihr, der besten Gattin! und der Mutter
 Voll Muttertren'! der Dulderin! der Christin!
 All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertren'!
 All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
 Die lange schon den zarten Hals der Wucht
 So langer, schwerer Leiden unterbeugt.
 Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
 Am Tage ihres Seins verheißen hast,
 Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
 Und füll' ihr dann den goldnen Becher
 Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
 Angelächelt, schlürft' aus ihm Entzücken.
 Dann trocknest du die Thränen von dem Auge

Der Langgeprüften! — Dann, o Vater! darf ich's wagen,
 Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
 Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
 Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
 Und spät erst herzustammeln diesen Segen:
 Helena, ewig mein — nun bist du ewig mein!

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
 Als dein Tag röthlich heraufstieg,
 Und die Stäbe meines Gitters kitzte,
 Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
 Ueber alles, was Kinder heißt
 Im Himmel und auf Erden!
 Auch ich bin Vater,
 Hab' einen blühenden Sohn!
 Hab' eine blühende Tochter!
 Ach, ein armer Vater bin ich!
 Denn ferne thatest du mich von meinen Lieben!
 Du winktest mit eisernem Arme
 Mir ins Gefängnis; ich folgte,
 Ohne mit der Zähre des Abschieds
 Zu neken die Wange der Kinder!
 Zu neken die bleichere Wange
 Der Mutter meiner Kinder!
 Ach, nun sind schon viele, viele Jammermonde
 Am rostzerfressnen Gitter meines Kerkers
 Mit schwerem, nächtlichem Fluge vorübergeflogen,
 Und noch streck' ich die Vaterarme
 Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
 Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
 Im Kleide des Waisenknaben
 Steht mein Sohn vor mir, im Schleier
 Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
 Zwei Bilder aus Duft gewebt,
 Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
 Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme!

Ach, ich muß sein, wie einer,
 Der seiner Kinder beraubt ist.
 Ich werde mit Herzleid fahren
 Hinunter in die Grube,
 Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
 Juliana, meine Tochter!

Vergieb mir's, o du aller Väterlichkeit,
 Aller Mütterlichkeit Urquell,
 Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
 Einsam steh' und weine!
 Auch du bist Vater,
 Und ließest fallen eine Zähre,
 Daß die Sonne erlosch,
 Als dein Sohn Jesus
 Herunterhing am blutigen Kreuze!
 Ach, drum vergieb mir, du Bildner
 Des Vaterherzens — o du!
 Der den Silberquell der Mutterbrust
 Strömen hieß! Vergieb mir,
 Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
 Einsam steh' und weine!
 Ach, laß mich dir danken mit Thränen,
 Daß du mir einen Sohn gabst,
 Daß du ihn beträuftest
 Mit des wiedergebarenden Bades
 Heiligem Wasser; daß du ihn schließtest,
 Als der nahe Tod giftige Blattern
 Wie Ruß auf seinen Körper streute;
 Ihm halfest, wenn der Wurm
 Sein Eingeweid' zermahlte;
 Ihn mit lustigem Flügel kühltest,
 Als das Fieber ihn verzehren wollte
 In sengender Flamme;
 Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
 Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen;
 Ach! daß du ihm gabst einen Vater,
 Als deine erbarmende Zucht mich entriß
 Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
 In des Kerkers blühende Luft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehre ich dich!
Dem Kämmlin gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lehn' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Liebe im Kerker.

H — ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.

Gezungen tugendhaft, weil du nicht bei mir bist,
 Fluch' ich der Anschuld' oft, die mir beschwerlich ist.
 Noch bis zur Wuth verliebt soll ich die Liebe zwingen!
 Wie schwer, wie grausam ist's, bei meiner Pein zu ringen
 Ach, eh' einmal die Ruh' dies arme Herz erquickt,
 Eh' die Vernunft einmal die Glut in mir erstickt:
 Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
 Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen!
 Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebet die Pflicht.
 Und alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
 Ein Weiblein darf ich lieben,
 Ganz, wie einst König Salomo
 Sein liebstes Weib beschrieben.
 Wie rüstig ist sie spät und früh!
 In goldner Morgenstunde
 Weckt sie mich mit der Melodie:
 Aus meines Herzens Grunde.
 Ich hab' den Engel dann und wann
 Im Stillen küssen sehen.
 Da hört' ich sie für ihren Mann
 Und ihre Kinder flehen.
 Im Bibelbuche liest sie gern,
 Bei jeder schönen Stelle
 Wird meines Weibchens Augenstern
 Von frommen Zähren helle.
 Dann rennt so frisch das gute Kind
 Im Hause hin und wieder,
 Befiehlt; und hält doch das Gesind'
 Für Schwestern und für Brüder.
 Dem Vieh gebriecht sein Futter nie,
 Wie flattert ihr entgegen
 Im Hof das bunte Federvieh
 Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dies Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen!

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbehen,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
 Du Gott der Liebe, wallen;
 Mit ihr in deines Thrones Strahl
 Einst dankend niederfallen.

Du liehest uns der Häuslichkeit
 So süßes Glück genießen;
 O sei dafür in Ewigkeit,
 Allmächtiger, gepriesen!

Anm.: Im Juli 1785 gedichtet, als Schubarts Gattin nach neun-jähriger Trennung einige Tage bei dem Gefangenen zubringen durfte (vgl. Strauß II, 196 ff. 448).

S. 73

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Durchs schwarze Eisengitter
 Starr' ich den fernen Himmel an,
 Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
 Schaut trüb' auf mich herunter;
 Und kömmt die braune Abendstund',
 So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
 Er wallt im Witwenschleier;
 Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
 Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühen,
 Nicht fühlen Lenzeswehen;
 Ach! lieber sah' ich Rosmarin
 Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
 Für mich die goldnen Aehren;
 Möcht' nur in meinem Felsenbauch
 Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthänen hängen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Fesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genosß der Eule
In Felsentrümmern wohnt.

An meiner Handbreit Himmel
Steh' still und säu'le Ruh'
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
 Dieß Leichenangeficht
 Ist nicht das Bild der Liebe,
 Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
 Sah ich nie deinen Schein.
 Mich blüht, o Mond! dich hülle
 Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
 Wenn ich dich ehemals sah,
 Mit diesen bleichen Mienen
 Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
 Die dein Bewohner weint,
 Wenn Kerker Nacht' ihn schrecken
 Und keine Sonn' ihm scheint?

Giebt's denn, du Nachtgefährte,
 Bei dir auch so viel Qual,
 Wie hier auf unsrer Erde
 Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
 Trifft Kerkerqual und Tod.
 Dort wandeln Gottgeliebte
 Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
 Du lieber Mond, herab,
 Und kühlst nach heißen Leiden
 Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
 Uns eine Thrän' entfällt,
 So füllst du unsre Herzen
 Mit Ahnung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Giebst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,*)
Wird ach mein Miller jetzt
An deiner Scheibe hängen,
Von Sympathie durchblüht.

Fass' ihn mit einem Schauer
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer, stummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig' ihm mein frohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz vom Rauch,
Betroffen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb' und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht.

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Sammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspitze,
Die meine Abern zwingt,
Bis aus der Purpurriße
Blut statt der Tinte springt.

*) Vergl. die Biographie.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Eblen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! trauernd
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; sehnsuchtschauernd
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer,
Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Lüften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben,
 Ach sterben möcht' ich nun,
 Mein Kleid im Mondglanz färben,
 In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
 Mit tausendfacher Noth;
 Willst du um etwas bitten,
 So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
 Die Seel', o Mond, zu dir
 Und läßt gefüllte Särge
 In Gräbern unter ihr.

Du meine Witwe, blicke
 Dann froh hinauf zum Mond,
 Wo frei vom Mißgeschicke
 Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
 Ein Wölklein ziehn, so sprich:
 Dort kommt vielleicht mein Lieber
 Und betet nun für mich.

Einst fieg' ich dir, du Treue,
 Entgegen, wenn dein Geist,
 Bestäubt von Himmelsbläue
 Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
 So wüthend meinen Schmerz;
 Denn Hoffnung, hell vom Schimmer,
 Des Monds, erquickt mein Herz.

*Kaffmann
 Stahl*

Die Linde.

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
 Als dir schwellen die Knospen,
 Als du Blitendüfte verhauchtest;
 Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzenabend der Käfer,
 Geflügelte Ameisen schwärmten
 Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
 Versilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel; da warst du grün
 Und stärktest mein Auge,
 Daß aus falsche Dunkel meines Kerkers
 Gewöhnt, blinz' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnacht;
 Der Herbststurm blies um deinen Scheitel,
 Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
 Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Nester starren trauernd,
 Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
 Dich fliehet der Sperling, denn du bist
 Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber.

Einst knospete ich, o Linde!
 Schöner, als du. Trug Blüten
 Des Knaben, des Jünglings, die süßer
 Dufteten, als du im Frühlingschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
 Waren schöner, als dein grünes Haar.
 Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
 Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich war ein Mann, breitwipflig
 Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
 Meines Geistes Fittig deckte die Meinen,
 Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
 So früh ist schon mein Herbst gekommen!
 Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Odem;
 Und meine Blätter fielen.

Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahm
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

Meine Phantastie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Wit, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne;
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe kühlt.
Auen sehen, drauß Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düsten,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und der Nectar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelsluft;
Und den Wein, des flecken Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mitterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!

Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Bestie schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Mordplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle:
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieselt deine Uhr,
Die geschwungne Sense blinkt,
Gras, und Palm, und Blume sinkt.

Mähe nicht ohn' Unterschied,
Dieses Blümchen, das erst blüht,
Dieses Kösschen erst halbroth;
Sei barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unschuld im Gesicht
Mit der Brust der Mutter spielt,
Und sein erstes Leben fühlt.

Und den Jüngling schone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und schwingt
Und ein Lied von Liebe singt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
In Columbus' neuer Welt,
Der des Wilden Art nicht scheut;
Tod, ach friste seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft,
Wie sein Schöpfer, Welten schafft,
Und in seinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Töbte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit gestimmt,
Liebe giebt und Liebe nimmt.

Nicht den Frommen in dem Land,
Dessen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel stützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder töbte nicht!
Schreck' ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zusammen fährt,
Buße weint, und sich bekehrt.

In der Fürsten goldnem Saal,
Lieber Tod, bist du zur Qual;
Schöne sie, bis sie vom Wind
Eitles Prunks gesättigt sind.

Keinen Reichen töbte du!
Den Gesunden laß in Ruß'!
Triffst du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du töbten, Tod,
Ach so thu's, wo dir die Noth
Aus zerfressnem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers sinkt,

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! um Mitternacht erschallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

Tod, wann kommst du, meine Lust?
Ziehst den Dolch aus meiner Brust?
Streißt die Fesseln von der Hand?
Ach, wann deckst du mich mit Sand?

Diese Todesstimme ruft
Aus so mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung schmachten soll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
Hol' Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sei barmherzig, lieber Tod.

Hoffnung.

Nach dem 125ten Psalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit;
Und hab' ich überstanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd' ich wie erwachen
Aus einem Traumgesicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beströmt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Großes
An mir gethan;
Deß bin ich fröhlich, Großes
Hat Gott an mir gethan!
Preis' ihn in Lobgesängen,
Die Fesseln sind entzwei;
Die Eisenriegel sprengen
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gesängnis,
Herr! mach' mich los!
Mein trauriges Verhängnis
Scheint mir zu groß!
Bald sind des Lebens Fluten
Vertrocknet, wie ein Bach;
O laß es nicht verbluten,
Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen säen,
 Gefangne, läßt
 Der Herr mit Sauchzen gehen
 Ausß Erntefest.
 Sie gehen hin und weinen,
 Und tragen edle Frucht,
 Am Tage, wenn die Seinen
 Der Herr der Ernte sucht.

Die ihr mit Fesselnarben
 In Kertern weint,
 Einst bringt ihr eure Garben
 Dem Menschenfreund!
 O Tag der Wonn' und Psalmen,
 O Erntetag brich an!
 Daß ich auch meine Halmen
 Frohlockend bringen kann!

An Herrn Biedermann aus Winterthur. *)

Ein Impromptu.

Dich segne, Christ und Biedermann,
 Dich segne meine Hand,
 Zieh' hin im Gurte deiner Kraft
 Ins edle Schweizerland.

Zieh' hin im Arme deines Weibs,
 Die Lieb' und Unschuld blüht;
 Die, fern vom Gallischen Gezier,
 Nur Schweizeranmuth schmückt.

*) Nach einem Brief Schubarts an seine Gattin vom 16. September 1783 wollte ein Herr Biedermann aus Winterthur, ein reicher, frommer, vortrefflicher Mann, Schubarts Tochter Julie zu sich nehmen und für sie wie für seine eigene Tochter sorgen. „Da ich nicht ihr Vater sein kann, so hat Gott diesen Vater aufgestellt. Der gute Mann hat mir zwei Karten geschenkt, die der Herr General hat; auch hat er mir 1777 unbekannt Geld geschickt und will dem Ludwig Bilcher anschaffen, so viel er braucht.“ Am 27. November 1783 schreibt Schubart an seine Gattin: „Auch Herr von Biedermann hätte sein Andenken längst, wenn nicht mein Herr Kommandant Bedenken getragen hätte, es fortzuschicken.“ Dies Andenken ist eben unser Gedicht.

In's Land, an dessen Brust du lagst,
 Und sogest Ewigenmilch,
 Wo man dem seidenen Schurken flucht
 Und Einfalt ehrt in Zwick.

In's Land, wo Biedermuth noch haust,
 Und wo der Rache Schwert
 Dem Freiheitshasser blank und heiß
 In stolzen Schädel fährt.

Wo Geisteskraft noch Körper find't,
 Durch die sie wirken kann;
 Wo der gestählte Arm noch schwingt
 Die blut'ge Freiheitssahn'.

Wo man der alten Sitte werth
 Noch alte Tugend kennt,
 Und Vaterland! und Vaterland!
 Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh' hin, du edler Biedermann,
 Dich segne meine Hand;
 Zieh' hin im Gurte deiner Kraft,
 In's edle Schweizerland!

Grüß' alle deine Lieben mir,
 Ach, weinend denk' ich dran!
 Wie ihr so manchen Christen habt,
 So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dies Brüderpaar!
 Wie Boas und Sachin,
 Zwo Säulen, die von lautrem Gold
 In Christus' Tempel stehn;

Und Bodmer, der ein Patriarch
 Den Menschenvater*) sang,
 Daß mir die Zähr' oft süß entstürzt,
 Und mir die Seele klang;

*) Noah.

Und Vossart, der die Herrlichkeit
 Von Jesus Christus kennt;
 Ach, sag' es allen, daß mein Herz
 Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh' hin, du Schweizerblut,
 Wie härmt mein Busen sich!
 Gefangner Mann, ein armer Mann;
 Doch segnen kann er dich.

Frage.

Warum ist mir das Morgenroth
 So blutgestreift? die Welt so todt?
 Warum strahlt mir das Sonnenlicht
 Oft so beschwerlich ins Gesicht?
 Und warum weint die Wolke mir?
 Was trau'rt der Linde Blütenzier?
 Die Lüfte wimmern: jedes Bild
 Ist mir in Trauerflor gehüllt!
 Der Thau, beglänzt vom Sonnenschein,
 Däucht mir, vom Schmerz geweint zu sein,
 Die Wohlgerüche in der Luft
 Umschwimmen mich, wie Gräberdust;
 Die lieben Blumenlein allzumal
 Sind mir versengt vom Sonnenstrahl.
 Der Vogel aus der Luft herab
 Tödt mir, wie Sterbgesang am Grab;
 Und alles, alles um mich her
 Scheint kummervoll und thränenschwer.
 Die Farben grün und weiß und roth,
 Sind abgestanden, schwarz und todt.
 Die Menschen, deren Trost ich such',
 Sind Geister, die im Leichentuch
 Mich ansehen bleich, und furchtbarstumm.
 Du guter Gott! warum, warum?
 Hast du der ganzen Erde Pracht
 Zu einem Todtenschlund gemacht?
 Ach nein! die Welt ist noch, wie vor,
 Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,

Ist diese Welt, so schön gemacht,
 Ein Todtenschlund voll Fluch und Nacht;
 Wo alles heult, den Schädel schlägt,
 Verzweiflung brüllt, und Ketten trägt!
 O Gott im Himmel, mach' mich frei
 Aus dieser Höllentäufcherei!

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im schlauen Garn gefangen,
 Im dunkeln Eisenkäfig saß,
 Und traurig auf bestäubten Stangen
 Den wirbelnden Gesang vergaß;
 Fühlt' einst, vom Morgenstrahl erhoben,
 Den mächtigen Berufs,
 In einem Lied den Gott zu loben,
 Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schnäbelschen zum Singen,
 Schon kräuselt sie die Melodie;
 Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
 Und hoch herab aus blauer Lust zu singen
 Ihr schmetterndes Lirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
 Des engen Käfigs Zwang,
 Und ach! umsonst kräuselt ihre Kehle
 Den jubelnden Gesang.

Sie stieß sich an den Käfigboden,
 Stürzt nieder, zuckt im Staub.
 Nun liegt sie da, gleich einem Todten,
 Für alle Töne taub.

Ein fürchterliches Bild für mich:
 So flieg' ich auf, und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer;
 Doch nicht so süß, als wär' sie frei.
 Ihr Lied glückt fürchterliche Trauer,
 Und nicht der Freude Melodei.

Ein Bild, o Gott! ein Bild für mich:
 Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Bild
 des jst
 Voss
 S. 76

Girrt die gefangne Turteltaube
 Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
 Wie in der sichern Frühlingslaube,
 Die keine Sklaverei entweicht?
 Nein, traurig girrt sie, trüb' und bang;
 Ihr Lied ist Klag', ist Sterbgesang.
 Ein Bild, o Gott, ein Bild für mich:
 So klag', und wein', und girr' auch ich!

Erstlicher Preisgesang.

Singen will ich, Schöpfer, singen
 Dir mit heiterem Gemüth;
 Hell, wie Waldgesang, erklingen
 Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
 Woge, Geist, in mir, frohlocke,
 Und zerfließ' in Lobgesang;
 Töne wie die Silberglocke,
 Brause wie der Orgel Klang.

Geister, die wie Feuerflammen
 Um den Thron des Höchsten stehn, *Trinken*
 Engel, Menschen, singt zusammen;
 Helft mir meinen Gott erhöhn!
 Hallt Posaunen, Davids Psalter,
 Harfe, die Elia schlug,
 Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
 Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier' in Wäldern und in Meeren,
 Vögel in der Luft, im Hain,
 Preist ihn all'; ihr Christenzähren,
 Strömt voll Dank und Wonne drein.
 Aber — Weh'! wie schmerzt die Wunde —
 Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
 Der Gesang erstickt im Munde,
 Wandelt sich und wird Geheul.

Sieh dich um, du bist gefangen —
 Der Gedanke stirzt auf mich;
 Sieh am Arm die Fessel hangen,
 Sieh die braune Wand um dich!

Ha! ich seh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich stürze nieder,
Und mein Lied verstummt vor dir!

So beginnt im Morgenstrahle
Ost des Finken Lobgesang;
Ach! er steht im nahen Thale
Nicht des Bogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderische Schrot;
Blutig, mit geschlossenem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Frischlin. *)

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
Wo scharften sie des Edeln Asche hin?
Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nur — vielleicht auf einem Acker!
Denn Fürstenhaß lag auf ihm hügelschwer,
Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
Verdammt ist er!

Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Aetherstrahl des Genius gesammt;
Und besser warst du, als die Hasser alle,
Die dich verdammt.

Als Knabe schon griffst du mit kühnem Finger
Ins Saitenspiel. Als Jüngling wirbelst du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

*) „Der Literator würde mich bauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinfäule auf sein Grab!“ —

Ann. Schubarts.

Die um den Mond mit Silberdust sich ziehen
Versammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie stuzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus! deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Soffus angeschüttet
Und Sokus hat in seinen Nektarkeller
Dich selbst geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da stieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Rippen troffen
Von hellem Scherz.

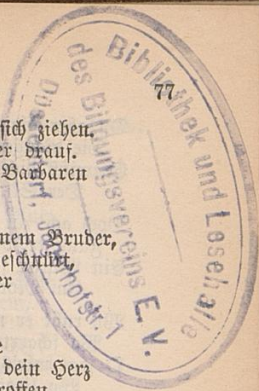
Dich hat Homers und Maro's Geist belächelt,
Und selbst der Geist des stürmenden Pindar.
Es segneten der alten Geister alle
Dich unsichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
Nur Wörtertram und Periodenfluß.
Es sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
Des Geniuss.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgebrängten Saal.
Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterstrahl.

Als Römer schriebs du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutschen Viederton.
Du sprachst den stolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfessel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
Auf ewig stumm.



Du aber schnellst mit wuthbeseelten Händen
Die dichtgeringte Eisenlast entzwei;
Entreißst dich muthig durch des Kerkers Quader
Der Slaverei.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
Fand er, der Edle, seinen Martertod.
Ein Winger sah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
Wo scharren sie des Edlen Trümmer hin?
O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe:
Wo liegt Frischlin?*)

from Rhyl
Dank für die Harfe.

An Gott.

555
Als ich ein Knabe noch war,
Als das Sommerabendlüstchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da ging ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da sah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den schwärzlichen Wipfeln der Eiche.
Ihm schien's, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu sprechen
Dein Lob, Jehovah!

Da hob sich sein Geist. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er schwieg. Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes.
Noch immer schwieg er, wie in Gesichte verloren.

*) Nicodemus Frischlin, geboren am 22. September 1547 zu Balingen in Württemberg, begabt, unruhig, überwirft sich als Professor in Tübingen mit seinem Kollegen Crusius und mit dem Abel, auf Hohenzurach eingekerkert, verunglückte bei einem Fluchtversuch am 29. November 1590. Vergl. Strauß' Werk über ihn.

Bald aber trat er freundlich vor mich hin und sprach:
 Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
 Mit Gold bespannt. O sei
 Ein Sänger Gottes!

Da sprach er viel mit der Begeisterung Glut
 Von Gottes Größe. Stutzt' oft und barg
 Des Staunens herstende Thräne.

Auch sprach er viel mit der Begeisterung Glut
 Von Christus, dem Knaben zu Bethlem,
 Von Christus, dem göttlichen Lehrer,
 Von Christus, dem Lamm am Opferaltare,
 Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrscher!

„Und wie er dir igt so nah ist, Sohn,
 „Und wie er igt so nah ist deinem Vater“ —
 Das sagt' er und konnte nicht bergen
 Der himmlischen Liebe niederstürzende Thräne.

Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
 Wie der gerügten Birke Saft
 Flossen unsre Thränen aus Waldgras

Und tränkten den lechzenden Erdschwamm.

Ja, sprach ich freudeweinend, Vater,
 Wenn mir mein Engel einst die Harfe heut,
 Mit Gold bespannt, werd' ich
 Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schürft' aus dem Kelche des Lebens
 Der sprudelnden Freuden viel; doch sang ich auch

Dein Lob, Jehovah!

Dein Lob, du Bethlems Knabe!

Du göttlichster Lehrer, dein Lob!

Du Himmelerhabner, Allbeherrscher,

Näher, dein Lob!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
 Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.

Aber selbst auf des Lebens

Tosendem Meere, selbst im Bauche

Des Felsengrabs sang ich

Jehovah, dich!

Messias, dich!

Siebenäugiger Allgeist, dich!
 Mein Vater, der stattliche Mann,
 Ist heimgegangen zu dir, du Guter,
 Und ach! ich sah ihn nicht sterben,
 Hörte nicht des Sterbenden Segen,
 Den er dem fernem, irrenden Sohne
 Mit dem Zeichen des Kreuzes zusandte!

Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
 Nicht wahr, du verheißest es mir,
 Gott, mein erster, größerer Vater?

Ja ich komme zu ihm und zu dir,
 Dann misch' ich nicht mehr die heisere Stimme
 In den Preisgesang der zahllosen Schaar
 Am krystallinen Meere. Dann sing' ich
 In der Harfen Donner
 In des Krystallmeers Getöse
 Dein unentwehrters Lob, Jehovah!

Und ach! wenn einer deiner Blicke
 Herab vom weißen Throne
 Mit dem siebenfarbigen Bogen des Bundes gegürtet,
 Ach, wenn einer deiner Blicke
 Mich gnadelächelnd
 Unter der zahllosen Schaar
 Anseh'; o würd' ich nicht
 Die Harfe sinken lassen aus bebenden Händen?
 Nicht sinken auf des Himmels Azurboden?
 Nicht wonneschluchzend verstummen?
 Vor dir, Jehovah!
 Du Naher, vor dir?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft fließe mein Lieb, wie die schimmernde Zähre,
 Wenn des bessern Lebens Ahnung
 Durch die Seele mir hebt. Ich weiße der Freundschaft
 Dies dankbare Lieb. Nicht geschaffen, um stabslos —
 Durch des Lebens Wüste zu wallen;
 Gab mir Gott Freunde. Wie preis' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlst du, Bilder des Herzens,
 Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
 Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
 Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt;
 Wenn Freunde am Halse sich weinen,
 Und im unnenbaren Wonnegefühl verstummen.
 Auch mir gabst du dies Wonnegefühl;
 Wie preis' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelodter Knabe schon
 Sag' ich den Brüdern am Busen, und horchte,
 Wenn der Busen hörbar aufschlug
 In den Sympathieen der Freundschaft;
 Konnt' aber nicht sagen, wie so selig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz;
 Da fand ich in Rhätians Gauen
 Unter den Jünglingen, Donauer, dich!
 Mit der Siriusglut im Aug' und mit der Goldharf'.
 Aber weh' mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen
 Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
 Dich weinte Thilo, dein Lehrer. (Auch meiner war er!
 Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
 Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
 Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Klust.)
 Nun irrt' ich Verlassner, ein Schatten, umher
 Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
 Träuf' in die offne Wunde Balsam und schwur mir
 Auf meiner Väter Leichensteine
 Der Freundschaft ewigen Bund!

Wer ist der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
 Wie er so ruhig vom Antlitz
 Der schönen Natur gen Himmel schaut!
 Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
 Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm fließt.
 Ist's nicht mein Krauseneck, der mit dem Lämmlein
 weidet?

Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
 Dem betenden Mädchen gleicht sie,
 Vom purpurnen Morgen geröthet;
 Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem Himmel;
 Gehalten hast du deinen großen Schwur.
 Fern hörtest du des Freundes Fessel rasseln,
 Da weintest du und deine Dajne mit.
 Ich aber betete für dich
 Auf meines Kerkers nachbeströmtem Boden.

Büch, der mit goldenem Stabe die Jugend
 Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
 Und ihr zeigt der Wandrung Ziel,
 Des Himmels goldne Pforte;
 Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im
 Grabland?

Durch des daurenden Geistes Züge gelockt,
 Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel!

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise,
 Gen Himmel, um unter den Sternen
 Groß zu ziehen seinen Geist.
 An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich Freund.
 Von der Leidenschaften Wuth,
 Wie von der Windsbraut gewirbelt,
 Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
 Und die Rechte mir bot.
 Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
 Hob Miller mich aus dem schwankenden Rahne
 Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohnt' es dem Sanften, dem Stillen,
 Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäuselt,
 Lohnt' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
 Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
 Dem so manche That, im Sinne Christus' gethan,
 Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
 In deiner Krone zu werden?

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
 Er nehme die Feder, oder den Pinsel,
 Streckt' aus der Ferne seinen Arm
 Und schwur mir Freundschaft
 Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
 Harmonischer Junfer? — Und dich,
 Groß, mit dem Bruderherzen,
 Draus dir wie Goldthau
 Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? Dich,
 Aßprung, Plato's Vertrauter,
 Mit der Brutusseele, voll zürnender Wahrheit?
 Und dich, Stäublin, dem das Schlinglein Spott
 Um die Lippe sich windet?
 Ach, könnt' ich euch vergessen,
 Harmonia's hohe Vertraute!
 Dich, Saitenstürmer Polli,
 Und dich, Tonlenker Cannabich, dich!

(Vor Boglers Geiste beugt sich mein Genius,
 Er belauschte der Natur allgebührenden Einklang.)
 Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele vorüber?
 O du, der den murrenden Fagot
 Zur Würde des Menschenjags hob?
 Euch allen drückt' ich weinend die Hand
 Und nenn' euch Brüder; o seid es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
 Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
 Und hellte meine Zählengrotte auf.

Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
 Kamst du nicht mit der Brüdermiene zu mir,
 Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus'?
 Und unsrer Bestimmung Seraphsflug?
 Von deines Geistes Blitz geleitet
 Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
 Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
 Sei mir gesegnet! Sei mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
 Schlägt manches Herz lauter und heißer,

Als unter der friedlichen Kutte.
 Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
 Sein rauher Handschlag war mir theurer,
 Als des Weichlings sammtner Händedruck.
 Des Todes Gestalt ist gräulich;
 Aber sich trennen von seinen Geliebten
 Ohne des Wiedersehens Trost,
 Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
 Des ewigen Geistes geheimere Kessel
 Weissagt es mir; ich werd' euch alle
 An der Lebensbäche duftenden Ufern
 Wieder finden! Und auf ewig! Wonne,
 Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
 Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
 Wo im geselligen Du verschwisterte Seelen
 Wie Thautropfen zusammenrinnen:
 Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erforne,
 Einft am Halse hangen; werde weinen
 Des ewigen Bundes Zähre,
 Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So häng' denn hier, mein Saitenspiel,
 An dieser braunen Wand!
 Verstummt mit dem letzten bebenden Laute:
 Freundschaft und Liebel

Denkmal in Wingoßs Halle. Eine Nachahmung von Klopstocks Wingoß, nach dem Schluß des Gebichts während der Gefangenschaft auf Hohenasperg gebichtet. — Schubarts Lebensbeschreibung giebt näheren Aufschluß.

In Rhätians Gauen in Nörblingen.

Donauer, „ein Jüngling, dessen Genius alles niederblitzte, was sich ihm näherte“.

Am Strande der Pegnitz in Nürnberg. Vgl. die Stelle in unserem „Schubarts Leben“.

Krausened, Freund Schubarts in Erlangen und nachher; dich-terisch begabt.

Bösch, zuerst Rektor in Wertheim, dann in Eßlingen, zuletzt Archidiaconus in Nörblingen; mit Schubarts Schwester Juliane verheirathet; sehr schätzbare Charakter. An ihn viele Briefe von Schubart in Strauß' Sammlung.

Schülen, Pfarrer in Essingen bei Aalen, ein Mann von herrlichem Charakter, Philosoph und gläubiger Theolog, auch in den höchsten Wissenschaften bewandert; seine Lieblingsbeschäftigung jedoch war die Sternkunde. Er erkannte die Herrschaft der Einbildungskraft in Schubarts Seele und weissagte ihm manches, was nachher wörtlich eintraf.

Miller, das bekannte Mitglied des Göttinger Hainbundes, Verfasser des Sigwart und vieler Lieder, geboren in Ulm 1750, studirte in Göttingen Theologie, kehrte 1775 nach Ulm zurück, zu Schubarts Zeit Lehrer am Ulmer Gymnasium, gestorben 1814 als Dekan und geistlicher Rath in Ulm. Mit Schubart innig befreundet.

Kazner wird von Schubart in einem Brief an Böck vom 6. Juni 1766 als geborner Stuttgarter, Schubarts Freund und Verfasser eines Gedichtes auf den Grafen v. Degenfeld erwähnt. Er war nach Strauß' Anmerkung nachmals Gräflich Degenfeldbischer Hofrath in Frankfurt. Schrieb Fabeln, Epigramme und Erzählungen, war Mitarbeiter am deutschen Museum &c. In Mannheim sah ihn Schubart wieder; er hielt sich damals Geschäfte halber daselbst auf. Schubart kann in seiner Lebensbeschreibung sein Herz und seinen Geist und Charakter nicht genug rühmen.

Müller als „Maler Müller“ in der Literaturgeschichte bekannt. Schubart wechselte Briefe mit ihm und trug ihm in einem dieser Briefe das Du an. Vgl. Maler Müller von Dr. B. Seuffert, 1881.

Groß, Eberhard Heinrich, geboren 1757 zu Ludwigsburg, 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, verließ die Militärakademie am 15. December 1778 als Lieutenant.

Affsprung, Ulmer Literat, Bewunderer Klopstocks, „ein Mann von trefflichen Talenten, der zur Schande seiner Vaterstadt auswandern mußte“. Er wollte das Unterrichtswesen seiner Vaterstadt reformiren, wurde aber schöne zurückgewiesen.

Stäublin, geboren 1758 zu Stuttgart, studirte die Rechte, wurde Kanzleibookat in Stuttgart, Herausgeber des Schwäbischen Musenalmanachs (auf 1782—1785, 1787, 1792); er machte seinem Leben am 17. September 1796 im Rhein freiwillig ein Ende.

Hahn, der berühmte Pfarrer und Mechaniker, Schubarts Seelsorger und Seelenarzt auf dem Asperg.

Aus einem Brief Schubarts an seine Tochter.

„Rein, herziger Vater,
Noch oft wird sie fließen
Aus nächtliche Lager,
Noch oft werd' ich seufzen
Aus mattgeöffneten Lippen:
Brüderlein, wo bist du?
Herzen Ludwig, wo weilst du?

Zwo Rosen waren wir,
 Ein Männlein du, ein Weiblein ich;
 An Einem Stengel standen wir,
 Kost'en einander so freundlich,
 Scherzten so hell und so launig —
 Und ach! vom Stengel riß
 Die Hand des Schicksals dich.
 Nun schwank' ich allein am Stengel,
 Ich armes Zulchen, allein!! —"

Anm.: Unmittelbar vor dem Gedicht fragt Schubart seine Tochter: „Hast du aus geweint, mein trautes Zulchen, hast du aus geweint um deinen Bruder?“

Gedicht Schubarts für seine Enkelin

auf den Geburtstag ihres Vaters.

Glück und Heil am Tage,
 Der dich einst gebar!
 Vater, was ich sage,
 Ist so fromm und wahr.

Lies auf diesem Blättchen,
 Das mein Herz dir giebt,
 Wie dein kleines Mädchen
 Dich so herzlich liebt.

Küsse deine Kleine,
 Sieh ihr ins Gesicht;
 Liebe, wie die meine,
 Schilbert kein Gedicht.

Wo die Sternlein stehen,
 Ist ein großer Mann,
 Der, was Kinder sehen,
 Auch erfüllen kann.

O, der wird dir geben
 — Denn ich bitt' ihn ja —
 Langes, frohes Leben,
 Herziger Papa.

Und mir wird's gelingen,
 Immer wohlgemuth
 Um dich her zu springen,
 Wie das Lämmlein thut.

Will dich streicheln, herzen,
 Will mit Mädchenlist
 Um dich hüpfen, scherzen,
 Wenn du traurig bist.

Will dein Knie umschlingen,
 Bester Vater, du!
 Will ein Lied dir singen,
 Und du geigst dazu.

Heisa! Welche Freude!
 Vater, tanz' mit mir!
 Alles freut sich heute
 Innig über dir.

Mama wünscht dir Glücke,
 Und der Ludwig zeigt
 Schon in seinem Blicke,
 Was der Mund verschweigt.

Ann.: Schubarts Tochter Julie war an den herzoglich württembergischen Kammermusikus Kaufmann verheirathet (und starb als herzogliche Hofsängerin und Schauspielerin in Stuttgart am 17. März 1801 im 33. Jahre).

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
 Da sind sie nun, die Jahre,
 Von denen ich sagen muß:
 Leer sind sie von Freuden!
 Sonne, Licht, Mond und Sterne
 Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
 Und höre nur rassenden Regen.

Die Hüter meiner Leibesstätte, die Hände zittern.
Es krümmen sich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feierabend gemacht.
Aus den Fenstern der Augen blicken nicht mehr
Freundlich lächelnde Geister.
Verschlossen sind die Thüren nach der Straße;
Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
Und schrecke beim Tritt auf ebenem Wege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
An meinem Stabe zusammengekrümmt,
Bin ich der Heuschrecke gleich.
Vertrocknet ist in mir die Lust.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus,
Und die Kläger werden besort gehen auf den Gassen.
Doch einst wird des Lebens Silberstrich wieder geslochten,
Neugeschaffen mein Herz, die goldene Kugel.
Dann raffelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und schöpft aus dem Quelle lebendes Wasser.
Geselle dich immer zur Erde, mein Staub;
Bist ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geist,
Fliegst auf zu Gott, der dich gegeben hat.